

## Wissen

# Krebsfrei, aber noch nicht geheilt

Conradin Döbeli ist als Patient zum Experten für seine Tumorerkrankung geworden. Trotz schlechter Prognose hat er nun seinen aggressiven Krebs zum Verschwinden gebracht. Doch der Kampf ist noch nicht zu Ende.

Felix Straumann

Es ist heiss, 30 Grad, und feucht. Der Schweiß dringt aus den Poren, die Präsentations-Slides auf dem Bildschirm beginnen vor den Augen zu flimmern. Conradin Döbeli ist allerdings in seinem Element. «Das ist meine Betriebstemperatur», sagt er. Der 34-Jährige sitzt in Shorts und T-Shirt vor dem Computer in der hintersten Ecke seiner Werkstatt in Liestal. Hier landet man schnell, wenn man ihn besucht, um über seinen Kampf gegen den Krebs zu sprechen. Döbeli klickt durch Slides, in denen er seine Behandlungsschritte und Messergebnisse zusammengefasst hat. Eigentlich hätte es ein Interview werden sollen. Doch das einfache Frage-Antwort-Schema funktioniert nicht. Zu komplex das Thema, zu schnell die Gedankengänge, zu vielschichtig die Antworten.

«Seit gestern bin ich krebsfrei», sagt Döbeli gleich als Erstes. Vor sechs Monaten berichtete diese Zeitung über seinen Kampf gegen seinen aggressiven Darmkrebs. Als er 2013 seine Diagnose erhielt, betrug seine Lebenserwartung anderthalb Jahre. Doch Döbeli gab nicht auf und liess sich auch von Rückschlägen nicht entmutigen.

In Absprache mit seiner Onkologin Michèle Voegeli vom Kantonsspital Baselland testete er neben der klassischen Behandlung auch verschiedene experimentelle Therapieansätze. Fünfmal kam der Krebs zurück. Jetzt hofft Döbeli, dass er wegbleibt. Seine Onkologin bestätigt, dass keine Krebszellen mehr nachweisbar sind. «Es sieht sehr gut aus», sagt sie. Es sei jedoch zu früh, von Heilung zu sprechen. «Der Krebs kann jederzeit zurückkommen.» Döbeli ist trotzdem optimistisch. Er fühlt sich gut, voller Energie und Tatendrang. Es wäre nicht das erste Mal, dass er Prognosen widerlegt hätte.

## Gefährliche Nebenwirkung

Der positive Krankheitsverlauf zeichnete sich bereits vor den letzten Weihnachten ab. Im März liess Döbeli dann den letzten Krebsherd mit einem sogenannten Cyberknife behandeln. Dabei wird mit fokussierter Röntgenstrahlung der Tumor «gekillt», wie es Döbeli martialisch ausdrückt. Parallel dazu erhielt er in den vergangenen sechs Monaten einen Medikamentencocktail verabreicht. Zu einer klassischen Darmkrebs-Chemotherapie kamen Wirkstoffe, die nach Überlegungen von Döbeli den Krebs zusätzlich bekämpfen sollten. Zu der Einsicht kam er mithilfe von experimentellen Forschungsarbeiten, wie er sie in grosser Zahl studiert. «Einige der Studien liegen bei mir auf der Toilette - darin lese ich dann, wenn ich nachts nicht schlafen kann», sagt Döbeli.



«Ich hatte genügend Rückschläge, ich will nicht warten, bis es wieder so weit ist», sagt Conradin Döbeli. Foto: Sabine Bobst

Seine Onkologin mahnte wie so oft zur Vorsicht, war dann aber einverstanden mit dem neuen Medikamentenmix. Doch dann hatte Döbeli im April erstmals während seiner langjährigen Krebstherapie eine schwere Nebenwirkung: ein Dünndarmgeschwür. «Das war alles andere als harmlos», sagt Voegeli. «Die Entzündung hätte zu einem gefährlichen Darmdurchbruch führen können.» Döbeli musste einige der Medikamente absetzen und

neue schlucken, die die Darmschleimhaut schützen. Das Geschwür ist inzwischen ausgeheilt. «Der Patient hatte Glück, dass er davor noch keine schweren Nebenwirkungen hatte», sagt Voegeli. Das hätte wohl den ganzen Krankheitsverlauf komplett ändern können.

Die Werkstatt ist Döbelis Arbeitsplatz als freischaffender Medizintechnologe. Doch inzwischen sitzt er draussen auf der Terrasse, wo es kühler ist - aus Rück-

sicht auf seinen Besucher. Von hier reicht der Blick in Richtung Stadtzentrum und zum Kantonsspital, wo er seit 2013 schon viele Stunden verbracht hat.

Döbeli gibt sich nicht damit zufrieden, krebsfrei zu sein. «Ich hatte genügend Rückschläge, ich will nicht warten, bis es wieder so weit ist», sagt er. Er hat verschiedene Ideen, um sich vor einem erneuten Rückfall zu schützen. Diese diskutiert er mit seiner Frau Miriam und

der Onkologin. Manches muss er verwerfen, bei anderem einigen sie sich auf einen Behandlungsversuch. Er habe viele, gut begründete Ideen für neue Behandlungen, sagt Krebspezialistin Voegeli. Oft seien sie jedoch risikobehaftet. «Ich muss ihn deshalb jeweils bremsen», sagt sie. «Vor allem wenn er wie jetzt auf eine klassische Behandlung anspricht und es ihm eigentlich gut geht.»

Zunehmend hegt Döbeli den Wunsch, seine Erfahrungen weiterzugeben. Zusammen mit seiner Frau und einer anderen Betroffenen hat Döbeli in Liestal inzwischen ein Patientennetzwerk gegründet. Und auch in der Facebook-Gruppe Colontown, wo sich Darmkrebs-Betroffene und Fachleute weltweit austauschen, setzt er sich ein. Geplant ist zudem ein Dokumentarfilm («The Cure»), bei dem er als ungewöhnlicher Patient einen wichtigen Part übernehmen könnte.

## Es wäre nicht das erste Mal, dass er Prognosen widerlegt hätte.

Seit sein Fall publik ist, wird Döbeli auch immer wieder von Betroffenen angegangen. Oft kommen auch abenteuerliche Krebstherapien zur Sprache. «Dabei wird selbst bei absurden Behandlungskonzepten mit Studien argumentiert», staunt er. In solchen Fällen will Döbeli wissen, ob die Studie vorab registriert und in einem guten Fachjournal veröffentlicht wurde. Solche wissenschaftlichen Standards sind in der Regel nicht erfüllt. Oft fehlt auch ein plausibler Wirkmechanismus. «Wenn eine Therapie nur mithilfe von Esoterik erklärt werden kann, wird es relativ mühsam», sagt Döbeli. Dennoch ist er offen, auch unkonventionellen Therapien nachzugehen. Zum Beispiel der manchmal propagierten ketogenen, also einer fettreichen Ernährung gegen Krebs: «Ich habe bei meiner Suche eine wissenschaftliche Veröffentlichung gefunden, die zeigt, dass damit das Wachstum gewisser Tumore sogar gefördert werden kann.»

Und was sind seine nächsten Pläne? Demnächst will Döbeli an einen Krebskongress in Barcelona reisen und anschliessend in die Sommerferien nach Griechenland. «Ich hoffe, es wird so richtig heiss.»

 **Video Teaser**  
zum Film «The Cure»  
thecure.tagesanzeiger.ch

Verhaltener Optimismus

## «Für andere Patienten ist er eine Stütze und ein Vorbild»

Die Ärztin Michèle Voegeli glaubt, dass die bisherigen Therapieversuche zum Erfolg beigetragen hätten. Doch sie betont, dass ihr Patient ein ungewöhnlicher Einzelfall sei.

Mit Michèle Voegeli sprach Felix Straumann

Ihr Patient Conradin Döbeli sagt, er sei krebsfrei. Teilen Sie seinen Optimismus?

Ja. Wir haben dem letzten auffälligen Lymphknoten eine Biopsie entnommen und bis jetzt keine Krebszellen gefunden. Es sind zwar noch weiter gehende Analysen ausstehend. Doch es sieht tatsächlich nach einer sogenannten Vollremission aus.

Ist er geheilt?

Das lässt sich leider nicht so sagen. Der Krebs kann jederzeit wiederkommen. Ich hoffe für den Patienten das Beste

und freue mich für ihn, dass es so gut geht. Aus Erfahrung bin ich jedoch nur verhalten optimistisch, dass der Krebs jetzt wegbleibt.

**Der Patient hat zum Teil mit neuen Medikamentenkombinationen experimentiert. Ist das der Grund, wieso es ihm heute so gut geht?**

Ich gehe davon aus, dass es eine Kombination zwischen den neuen Medikamenten und der klassischen Behandlung ist. Zuletzt hat Herr Döbeli sehr gut auf die klassische Darmkrebs-Chemotherapie angesprochen. Wir haben ihn schon nach der Diagnose im Jahr 2013 mit einem Teil dieser Medikamente behandelt. Zwischendurch kamen andere, neuere Therapien zur Anwendung, die die gefährliche Braf-Mutation vorläufig eliminiert haben. Möglicherweise haben die Krebszellen in dieser Chemotherapie-Pause ihre Resistenzen verloren - nicht zuletzt auch aufgrund der neuen gezielten Therapie - und sprechen deshalb wieder so gut an. Wichtig war sicher auch die Cyber-

knife-Behandlung des letzten auffälligen Lymphknoten.

**Können die Behandlungsversuche von Döbeli auch anderen Patienten helfen?**

Er ist ein Einzelfall, bei dem es sehr gut gelaufen ist. Welches Medikament aus welchem Grund bei ihm welche Wirkung hatte, lässt sich nicht nachweisen. Dazu sind grössere Studien mit mehreren Patienten nötig. Gute Verläufe gibt es auch bei anderen Patienten immer wieder. Hinzu kommt, dass Conradin Döbeli als Krebspatient ungewöhnlich ist: Er ist jung, körperlich fit, motiviert und bereit, Nebenwirkungen in Kauf zu nehmen.

**Hat der aktive Umgang mit seiner Krankheit dem Patienten geholfen?**

Er weiss viel und ist sehr gut vernetzt. Beides hat ihm und sicher auch mir geholfen. Für andere Patienten ist er heute eine Stütze und ein Vorbild. Betroffene informieren sich dank ihm eher, holen häufiger Zweitmeinungen

bei anderen Ärzten ein, behalten den Mut. Zudem sind Betroffene nun auch häufiger bereit, in Studien mitzumachen. Für mich ein ganz wichtiger Punkt. In der Schweiz ist diese Bereitschaft vergleichsweise tief. Anders können wir aber keine besseren Therapien entwickeln.

**Im Artikel, der vor einem halben Jahr erschienen ist, haben Sie sich exponiert, weil Sie sagten, dass es für einen Krebsarzt unmöglich sei, in seinem Fachgebiet immer auf dem neusten Stand zu sein. Wie waren die Reaktionen?**

Von Kollegen hatte ich gute Rückmeldungen. Es gibt keinen Onkologen, der über alle experimentellen Studien und

**Michèle Voegeli**

Die Fachärztin Onkologie ist Leitende Ärztin am Kantonsspital Baselland in Liestal und Co-Leiterin des dortigen Darmkrebszentrums. (Red)

Ansätze in seinem Gebiet Bescheid weiss. Die wenigsten trauen sich allerdings, das zuzugeben. Aber natürlich kennen wir die wichtigen aktuellen Studien, die zu neuen Medikamenten führen. Und wir tauschen uns in regelmäßigen Treffen dazu aus und diskutieren die Behandlung unserer Patienten.

**Gab es auch vonseiten der Patienten Reaktionen?**

Manche traten danach fordernd auf und glaubten, nur so die beste Therapie für sich zu bekommen. Da gab es viel zu erklären. Denn natürlich ist dem nicht so. Wir versuchen immer, für alle die beste Behandlung zu finden. Verschiedene Patienten haben mich auch angeschrieben, weil sie das Gefühl hatten, dass ihr Arzt sie nicht richtig therapieren würde. Wenn ich mir dann aber ihre Patientenakten anschaut, zeigte sich, dass sie sehr gut auf die klassische Chemotherapie ansprachen. In solchen Fällen hat eine experimentelle Therapie keinen Sinn. Ihre Behandlung war absolut korrekt.